

# GENÄHRT UND ERMUTIGT!



Foto: Jamieson Fry

## Wie T. C. Boyle vom Arbeiterkind zum Literaten wurde und was wir von Schreib-Workshops in Amerika lernen können

Der Popstar der Belletristik kennt die Schreiblehre aus Sicht des Studenten wie des Lehrers. Judith Wolfsberger vom writers' studio Wien hat im Gespräch mit ihm die inneren Haltungen, das Herz des „Creative Writing“-Ansatzes ausfindig gemacht.

### Judith Wolfsberger

**D**er internationale Bestsellerautor Tom Coraghessan (kurz T. C.) Boyle füllt besonders auch in Deutschland mit seinen Lesungen Hallen. Wenige wissen, dass der Autor von Kurzgeschichten und von 14 Romanen, z.B. „América“ oder „Wassermusik“, auch Professor für Creative Writing in Los Angeles ist und selbst als junger Mann den legendären Universitätslehrgang „Iowa's Writers Workshop“ besucht hat. T. C. Boyles Werdegang ist also ein typisches Beispiel für die über 100-jährige Geschichte und den Erfolg des spezifisch amerikanischen Weges, schreiben zu lehren. Als er letzten

Herbst zu Gast in Wien war, wollte ich ihn als Leiterin des writers' studio, in dem seit 12 Jahren Workshops nach amerikanischer Methodik angeboten werden, kennenlernen. Wir trafen uns bei einem Fest zu seinen Ehren im Wiener Rathaus und führten ein inspirierendes E-Mail-Gespräch. Danach schwirrten mir tagelang seine schillernden Worte durch den Kopf: „nurture“ (nähren), „encourage“ (ermutigen), „kind and generous“ (freundlich und großzügig) und „a sense of community“ (Gemeinschaftssinn). All diese Begriffe beschreiben das Herz des Creative-Writing-Ansatzes.

## „Empowerment“

Wie kam das Arbeiterkind T. C. Boyle zum Schreiben? Er sei, so schreibt er in seinem autobiografischen Essay „This Monkey, My Back“ kein Kind mit dicken Brillengläsern gewesen, das schon immer gern las. Und er habe nicht von Kindesbeinen an Schriftsteller werden wollen. In seinem Elternhaus war das einzige Buch die Bibel, der Vater war Alkoholiker und zumeist arbeitslos. T. C. Boyle, der 1948 geboren wurde, schreibt, er war „like any other kid“ (wie jedes andere Kind), spielte Ball, trieb sich herum, war schlecht in der Schule. Irgendwann steckten ihn Freunde aus der Bildungsschicht mit ihrem Interesse für Literatur an. Er las als Teenager Huxley, Orwell und Kerouac. So begann die Lust am Lesen. Aber selbst etwas zu schreiben wäre ihm damals nicht eingefallen. „Writing? Never heard of it.“

Zum Schreiben – zunächst ausschließlich „Essays“ – kam er erst am College. Einzelne Lehrende bestärkten ihn, er sagt, „sie sahen in mir etwas, in meinem Schreiben, meiner Intelligenz und versuchten mich zu fördern und zu ermutigen.“ Endlich hatte er das Gefühl, zumindest eine Sache richtig gut zu können: Schreiben!

Seine Lehrer „tried to promote and encourage“ ihn in seinem Schreiben. Fördern und ermutigen, das sind die Grundhaltungen der amerikanischen Schreiblehre. Dabei wurde an amerikanischen Universitäten von jeher dem Schreibenlernen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Damit wird nicht nur das Verfassen von studentischen Hausarbeiten erleichtert. Die Fähigkeit, sich schriftlich gut, d. h. authentisch und mutig, ausdrücken zu können, **ermächtigt** einen fürs ganze Leben zu gesellschaftlicher Teilhabe („empowerment“). Dies ist gerade auch für Menschen aus unterprivilegierten Elternhäusern eine enorme Chance.

Ich habe selbst als Austauschstudentin in Berkeley, Kalifornien so ein „empowerment“ erlebt: durch viele Schreibaufgaben, neue Schreibstrategien und vor allem durch das ausführliche bestärkende Feedback auf meine studentischen Papers. Als ich mein erstes Paper im Fach Sprachphilosophie zurückbekam, glaubte ich, die Erde bebte: An den Seitenrändern entdeckte ich hingekritzelte freundliche Worte wie „nice point“ oder „good argument“. An das Ende des Papers hatte der Professor einen etwa 10-zeiligen Kommentar geschrieben, der auf meine Argumentation einging, Fragen aufwarf, Stärken benannte.

## „Feedback“

Das Staunen über dieses typisch amerikanische Feedback, das mich zu Höhenflügen im Schreiben und Denken animierte, hat mich nie mehr verlassen. Auch T. C. Boyle erzählt, wie Feedback auf einen Text sein Leben verändert hat, er spricht von einer „süßen Überraschung seines Lebens“. Durch

Zufall war er als Geschichtsstudent in einem Creative-Writing-Kurs gelandet. Eines Tages forderte ihn der Lehrer auf, in der nächsten Stunde etwas vorzulesen. Er hatte noch nie einen literarischen Text geschrieben, doch da er für existenzialistische Theaterstücke wie „Warten auf Godot“ schwärmte, fabrizierte er kurzerhand ein absurdes Minidrama. Als er es vor der Klasse vorlas, begann der Lehrer zu lächeln, dann grinste er, lachte schließlich laut und mit ihm die anderen Studierenden. Und dann applaudierten plötzlich alle. „That was it. That was all it took. I was hooked.“ **Feedback** durch Lehrende und ehrliche **Anerkennung**, das war alles, was er brauchte, um anzubeißen. So begann seine, wie er sagt, „Sucht“, zu schreiben. Doch bevor er wirklich zu schreiben begann, verfiel er noch einer anderen Sucht.

## „Your Story“

Nach Abschluss des Colleges geriet er in die Drogenszene, schrieb selten etwas, wusste nicht, wohin mit sich. „I was a writer, though I didn't actually write anything.“ Eines Tages starb ein Freund an einer Überdosis. Boyle schreibt, „it scared the holy sweet *literature* out of me“. Die Angst hatte ihn gepackt und trieb ihn an, eine „heilige, süße“ Geschichte über diesen Schock zu schreiben. Die Kurzgeschichte „The OD and the Hepatitis Railroad or Bust“ wurde zu seinem Sprungbrett. Als T. C. Boyle gerade mal 24 Jahre alt war, wurde sie im „The North American Review“ publiziert, was ihm zu einem Studienplatz im Masterprogramm Creative Writing verhalf.

Wie bei T. C. Boyle liegt bei vielen Menschen die (erste) Motivation zum Schreiben in persönlicher Betroffenheit. Dies wird in der amerikanischen Schreibszene nicht nur geduldet, sondern auch bewusst gefördert: Schreiben beginnt beim Ich. In Schreibworkshops in Schulen und Colleges wird das **Handwerk** des Geschichtenerzählens („**craft**“) vermittelt und dazu ermutigt, von ureigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen auszugehen.

Bei uns herrscht hingegen ein – meiner Meinung nach böses – Vorurteil gegenüber autobiografischen Bezügen von Literatur. Das wahre „Genie“, an das man in unserer Kultur immer noch glaubt, kann einfach von sich heraus schreiben und ist möglichst erhaben über die eigene Lebensgeschichte. Problematisch am hiesigen Geniekult ist, dass er vielen, die gerne schreiben möchten, Angst macht. Die Angst, zu persönlich zu sein, kein Genie zu sein. Da lassen es viele dann lieber gleich bleiben.

In den USA beginnen hingegen sehr viele Menschen Geschichten zu schreiben. Im Laufe der Zeit, über viele Versuche, Workshops und Geschichten hinweg entstehen auf diese Weise manchmal großartige Bücher. Wie jene von T. C. Boyle. Sein Beispiel zeigt zudem, wie befreiend

und stärkend es sein kann, ob man nun großes Talent hat oder nicht, in Worte zu fassen, zu literarisieren, was einen im Leben umzuwerfen droht.

#### „Nurture“

Aufgrund seiner ersten publizierten Kurzgeschichte wurde T. C. Boyle am prestigereichen „Iowa Writers Workshop“ aufgenommen. Die Liste der Absolventen und Lehrenden dieses weltweit ersten Masterprogramms in literarischem Schreiben liest sich wie das „Who is who“ der amerikanischen Literatur, z. B. John Irving oder Philip Roth. Iowa gilt als Himmel für werdende Autorinnen und Autoren. Neben unzähligen Schreib-Workshops an Schulen, Universitäten und Weiterbildungsinstitutionen gibt es heute in den USA circa 200 Master-Programme in Creative Writing. Iowa ist und bleibt an der Spitze der Rankings. Auf meine Frage an T. C. Boyle, wie solche Programme wirken, meint er: „Tatsache ist, dass es da draußen eine Vielzahl von Leuten mit großen, großen Begabungen gibt. Alles, was wir tun müssen, ist, sie zu nähren. Am meisten lernt man durch das Lesen. Doch Workshops beschleunigen das Lernen. Dort machen Neulinge dank des Feedbacks von einer unmittelbaren Leserschaft Entdeckungen, die sie alleine erst später gemacht hätten.“

Lassen wir uns diese Sätze – im Original – auf der Zunge zergehen, sie bringen die spezifisch amerikanische Haltung nicht nur zu Schreiben, sondern zu Kreativität im Allgemeinen auf den Punkt. „There is a multitude of people out there with great, great gifts.“ Es sind nicht wenige, nicht vereinzelte Genies, es ist eine Vielzahl und sie sind „out there“, irgendwo, überall, du und du und du. Diese vielen, die gerne schreiben möchten, haben großartige Talente, es sind Menschen, die etwas zu sagen haben, zu erzählen, zu schreiben. Die, die schreiben wollen, die einen Drang in sich spüren, sollen wir nähren, fördern, unterstützen. Es klingt so leicht: „All we need to do is nurture them.“ Es klingt wie: „All we need is love, love is all we need.“ Und im Prinzip geht es genau darum.

#### „Generous“

Das Wesentliche an den Schreibworkshops, so Boyle, ist das unmittelbare Publikum. „A workshop creates feedback from an immediate audience.“ Das sagt er so dahin, als gäbe es diese Art von Feedback überall. Er sagt über John Irving und andere seiner Lehrer in Iowa, sie seien „unfailingly kind and generous“ gewesen. „I did not need instruction so much as encouragement“. Da sind sie wieder diese Zauberwörter, die die amerikanische Feedbackkultur prägen: „zuverlässig freundlich und großzügig“ und stets ermutigend.

Und genau so habe ich es in etwa einem Dutzend Schreibworkshops, die ich in den USA in den letzten 15 Jahren besucht habe, erlebt.

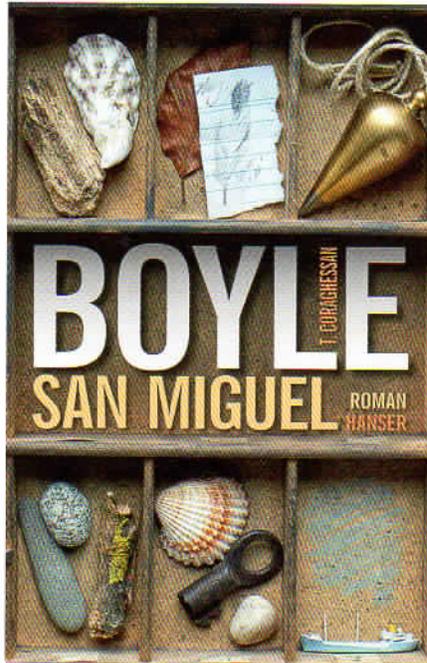
Im deutschsprachigen Raum ist hingegen die Reaktion auf Texte zumeist nicht „zuverlässig freundlich und großzügig“, sondern leider oft das Gegenteil: zuverlässig kritisch und kleinlich. Mir erzählen viel zu oft Menschen, dass in einer Schreibwerkstatt ihre Texte „in der Luft zerrissen“ wurden. Heftige Kritik gilt bei uns als Lernstrategie. Ich hörte zum Beispiel von einer Frau, sie habe nach dem Besuch einer Schreibwerkstatt fünf Jahre lang nichts mehr schreiben können. Richtiggehende universitäre Studienprogramme in literarischem Schreiben gibt es im deutschsprachigen Raum bisher nicht einmal eine Hand voll und sie bieten jeweils nur sehr wenige Plätze für wenige Auserwählte an. Gerüchte lassen mich vermuten, dass dort nicht unbe-



dingt der Geist der Ermutigung weht, wenn auch vieles von der langen Tradition der amerikanischen Schreiblehre übernommen wurde. Es scheint eben nicht so leicht zu sein, die Haltung, die das Creative Writing prägt, in unseren Kulturraum zu übertragen. Bei uns herrscht viel Neid, Angst und der Geniegedanke, der immer wieder zynisch fragt: Wer bitte darf denn überhaupt schreiben (lernen)? Wer an das einsam kämpfende Genie glaubt, der kann schwer verstehen, dass Schreiben gemeinsam erlernt, erprobt und genossen werden kann.

#### „Process“

Besonders hilfreich am amerikanischen Zugang zum Schreiben ist für mich als Schreiblerin sowie als Autorin das starke Bewusstsein für Schreiben als mehrstufigen Prozess („process“). Anstelle der bei uns üblichen, falsch eingelernten Vorstellung vom Schreiben als Ad-hoc-Aktion (alles sofort richtig machen wollen), habe ich dort Schreibende und Lehrende stets von „drafts“ (Entwürfen) reden hören: Schnelle erste Rohtexte („freewriting“) werden oftmals überarbeitet („rewriting“). Vom Freewriting zum Feedback zum Rewriting und wieder Feedback – das nimmt viel Stress und eröffnet echte kreative Prozesse, über die offen, pragmatisch und wohlwollend gesprochen wird.



#### „Voice“

T. C. Boyle sagt, für ihn sei die wichtigste Erfahrung in Iowa gewesen, dass ihn jemand ernst nahm und sagte: „Yeah, kid, I like what you're doing. Keep at it.“ Wenn du das willst, wenn du schreiben willst, wenn du diesen innigen Wunsch hast, diesen Antrieb, diese Vision, dann tu es und wir sind da. Das ist „nurturing“ (nähren). Es ist kein fixer Plan a., dann b. dann c. dann wirst du Bestseller-Autor. Ich habe die amerikanische Schreiblehre als das genaue Gegenteil davon erlebt. Das Motto lautet: live your own dream, speak your truth, find your voice, ganz egal, was andere denken. Ziel ist, die ganz eigene Stimme (voice) zu finden und zu stärken.

#### „Community“

Eine wesentliche Aufgabe von Schreibprogrammen, so T. C. Boyle, sei es, einen „sense of community among artists“ zu fördern. Neben-

einander zu schreiben, mit und voneinander zu lernen, sich auszutauschen über Schreibprozesse von der Ideenfindung zu ersten Rohentwürfen und Überarbeitungsstrategien. Was mich als Teilnehmerin immer in amerikanischen Schreibworkshops besonders fasziniert hat, ist die Haltung der Lehrenden. Autoren und Autorinnen, berühmte wie weniger berühmte, begegnen ihren Studierenden mit enorm viel Anerkennung, Neugierde, ja Begeisterung für neue Texte von neuen Schreibenden. Es gehört heute in den USA zum Selbstverständnis einer Schriftstellerin oder eines Schriftstellers, die eigenen Erfahrungen weiterzugeben. Als ich T. C. Boyle fragte, welche anderen berühmten Autorinnen und Autoren so wie er

Creative Writing lehren, wusste er gar nicht, wo er beginnen soll. „Fast alle Autoren meiner Generation und der danach sind Produkte von Master-Programmen und fast alle unterrichten auch.“

#### „Open minded“

Gern vergleicht T. C. Boyle das Schreiben mit der Malerei. Wer würde infrage stellen, dass Malerei studiert werden kann? Und wer würde erwarten, dass alle, die es studieren, später damit Geld verdienen oder gar berühmt werden? So sei es auch beim Schreiben. Boyle meint: „In jedem Fall ermöglicht ein Schreibworkshop auch denen, die vielleicht nie Schriftsteller werden, von innen heraus zu

verstehen, wie Romane oder Gedichte entstehen. So wie Studierende an einer Kunsthochschule lernen, Gemälde anders wertzuschätzen oder einem ein Musikstudium ein ganz neue Welt eröffnet. Und ist das nicht genau das, was der suchende Geist braucht?“ Ich liebe diesen Satz: „Isn't that what the questing mind needs?“

Wo bitte gibt es denn bei uns Universitätsprogramme, die sich zum erklärten Ziel gesetzt haben, den „suchenden Geist“ zu fördern? Den Freigeist, der Kunst und Literatur nicht anbetet, sondern praktiziert, als Mittel und Weg des freien Denkens? Wir alle brauchen heute nichts dringender als den suchenden, fragenden, innovativen Geist, der uns neue Welten eröffnet.

#### Unsere Autorin ...

... Judith Wolfsberger, geb. 1970, ist Leiterin des writers' studio Wien und Autorin von „Freigeschrieben“ (UTB).

[www.writersstudio.at](http://www.writersstudio.at)